

FRITZ WISTEN – DREI LEBEN FÜR DAS THEATER

Laudatio anlässlich der Enthüllung einer „Berliner Gedenktafel“ am 24. Juni 2014 im Waldsängerpfad 3



Norbert Kopp, Bürgermeister von Steglitz-Zehlendorf, enthüllt die Tafel gemeinsam mit den Töchtern Susanne Wisten-Weyl und Eva Wisten (v.l.)

„Drei Leben für das Theater“: so lässt sich Fritz Wistens Biographie treffend charakterisieren. „Drei Leben für das Theater“, die Formulierung stammt von der Ausstellung und Publikation, mit denen die Akademie der Künste Wisten 1992 auf der Grundlage seines umfangreichen künstlerischen Nachlasses als Schauspieler, Regisseur und Intendanten gewürdigt hat. Geboren ist er 1890 in der Theaterstadt Wien als Moritz Weinstein. Früh zeigte sich, dass es für ihn, der 1929 seinen Künstlernamen Fritz Wisten auch zum bürgerlichen Namen machte, nur ein berufliches Lebensziel und einen Lebensinhalt geben konnte: das Theater. Dem folgte er gegen alle Widerstände und politischen Katastrophen seiner Zeit. An der k.u.k. Akademie für Musik und Darstellende Kunst ausgebildet, spielte er zunächst in Wien und der deutschen Provinz, im Revolutionsjahr 1918 am Berliner Renaissance-theater, bis er ab 1919 in Stuttgart Fuß fasste. Dazwischen lag – 1915 – eine traumatische Kriegserfahrung. Diese hinter sich zu lassen gelang ihm, indem er seine Theater-

laufbahn weiterführte. Am Württembergischen Landestheater Stuttgart, einer der progressiven Bühnen dieser Jahre, wurde er zum gefeierten Hauptdarsteller und Staatsschauspieler.

Dieses erste – und wenn es so etwas gibt – „normale“ Theaterleben endete im März 1933, als er – wie alle jüdischen Künstler – aus rassistischen Gründen gekündigt wurde. Einige Berliner Theaterleute um den Intendanten Kurt Singer und den Dramaturgen Julius Bab umgingen dieses Berufsverbot, indem sie nach dem Vorbild der Volksbühnenvereinigung den Kulturbund Deutscher Juden als privaten Verein gründeten. Die nationalsozialistischen Machthaber erlaubten und kontrollierten dessen Opern- und Theateraufführungen, Konzerte, Vorträge und Filmveranstaltungen, die sich bis 1938 auf das gesamte Reichsgebiet ausweiteten. Zugleich beschränkten sie den Zugang zwangsweise auf ein jüdisches Publikum und errichteten damit ein kulturelles Ghetto. Wisten, dessen Lebensperspektive zerstört schien, nahm Kontakt zu den Berlinern auf und stand schon im Herbst 1933 bei der programmatischen Eröffnung mit Lessings „Nathan der Weise“ auf der Berliner Kulturbundbühne. 1934 erfolgte dann der Umzug der Familie aus Stuttgart in dieses Haus. Die Straße hieß damals Dianastraße; 1939 wurde sie nach dem antisemitischen Publizisten Beta (eigentl. Bettziech) in Betazeile umbenannt. Seit August 1947 heißt sie unverfänglich „Waldsängerpfad“.

Der Jüdische Kulturbund war auf der einen Seite ein kulturelles Ghetto, das für die Verbliebenen zur tödlichen Falle wurde. Auf der anderen bedeutete er eine kulturelle Selbstbehauptung der deutschen Juden und setzte ihrem zunehmend entwürdigenden Alltag eine gemeinschaftliche geistige Kraft entgegen. Er war der einzige Ort in Deutschland, an dem Schnitzler gespielt, Heine öffentlich gelesen, Mendelssohn-Bartholdy oder Mahler aufgeführt wurden. In diesem Spannungsfeld stand Fritz Wistens zweites Theaterleben, in dem er – seiner theatralischen Sendung folgend – sich zum Regisseur, Oberspielleiter und – ab 1939 – künstlerischen Leiter des Jüdischen Kulturbundes entwickelte.

Einen dramatischen Einschnitt brachten die Novemberpogrome 1938: Wisten wurde ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Diese traumatische Erfahrung hielt er aus, indem er den ihm anvertrauten Kulturbund weiterführte und sich, ein wahrer Prinzipal, um alle Belange kümmerte. 1941 dann das Verbot und die Auflösung, wenige Monate vor Beginn der Deportationen aus Berlin. Wisten, zu Zwangsarbeit verpflichtet, nahm unter Lebensgefahr das Archiv des Jüdischen Kulturbundes an sich und verbarg es, so dass diese Quellen auf uns kommen konnten. Über das tapfere Leben und Überleben der Wistens bis Kriegsende hat Bürgermeister Kopp bereits gesprochen.

Dem Übergang vom zweiten zum dritten Theaterleben Wistens entstammen zwei Briefe, die er 1946 an die emigrierten Dramaturgen des Jüdischen Kulturbunds, Julius Bab und Herbert Freeden, schrieb. Hieraus liest jetzt die Schauspielerin und Enkelin Wistens, Renate Weyl.

Fritz Wisten an Julius Bab, 21. November 1946: „Lieber verehrter Herr Bab! Wo soll ich anfangen und wo soll ich aufhören um Ihnen ein einigermaßen anschauliches Bild von den Ereignissen, die hinter uns liegen und von der augenblicklichen Lage zu geben. Vieles, was wir vor unserer Befreiung vom Nazijoch erlebt haben, setze ich als bekannt voraus. Die letzten zwei Jahre waren wohl die schlimmsten in den ganzen 12 Jahren. Mein Vater starb noch rechtzeitig im Jahre 1942, sonst hätte er mit seinen 90 Jahren auch noch nach Theresienstadt oder Auschwitz gemußt. Sie wissen, daß ich im Jahre 1938 in Sachsenhausen war. 1942 kamen meine Frau und ich, um auch dieses Institut des Nazi-Reiches kennenzulernen, ins Polizeigefängnis, meine Frau nach Charlottenburg und ich nach Berlin-Alexanderplatz. Einzelheiten kann ich mir wohl ersparen Ihnen darüber zu schreiben, denn ich stehe den Dingen noch viel zu nahe und bin froh, wenn ich nicht darüber sprechen muss. Nun, wir haben das alles überstanden, mein Haus steht noch, meine beiden Mädels sind gut durchgekommen und nun stehe ich wieder mitten im kulturellen Aufbau der Berliner Bühnen. Im vergangenen Jahr machte ich 3 Inszenierungen: Eine

am Hebbel-Theater ‚Professor Mamlock‘ von Friedrich Wolf, eine Eröffnungsvorstellung ‚Nathan der Weise‘ mit Paul Wegener in der Titelrolle, eine Sternheims ‚Snob‘ mit Gustaf Gründgens und Paul Bildt.“

Aus einem Brief Wistens an Herbert Freeden von 1946: „Wie hatte ich mir die Zeit nach dem Zusammenbruch vorgestellt und wie wurde ich enttäuscht. Nichts von klarer Absage an die Vergangenheit, noch weniger von innerer Wandlung. Nur ein erzwungenes Stillesein mit der Hoffnung bei vielen, daß es eines Tages ‚auch mal wieder anders wird‘. Die Infektion war zu gründlich. Meine einzige Hoffnung bleibt die Jugend. Ich glaubte an die Liquidation des Antisemitismus. Ein Aberglaube! (Formal geschieht zwar das Notwendige.) Demolierung des jüdischen Friedhofs in Berlin, Schändung von Opfer des Faschismus-Denkmalern und Nazi-Lieder singende Banditen sind eindeutiger Ausdruck einer Geisteshaltung, in der ein großer Teil des deutschen Volkes noch heute – und morgen? – befangen ist. Alle diese Tatsachen müssen naturnotwendig ihren reaktiven Niederschlag in unserem Theaterspiel haben. [...] Diejenigen, die die Behauptung vom unpolitischen Charakter der ‚wahren Kunst‘ aufstellen, verbreiten, die wenigsten wissentlich, die meisten unwissentlich, eine Legende. Auf irgendeinem Wege, in irgendeiner Form hängt die Kunst immer mit der Politik zusammen, so wie ein jedes Ding im Leben seine politische Seite hat. [...] Der scheinbar unpolitische Mensch, d.h. derjenige, der alles, was geschieht, geschehen läßt, unterstützt denjenigen, der etwas tut; nicht hindern ist so viel, wie zulassen.“

„Wir haben das alles überstanden, mein Haus steht noch, meine beiden Mädels sind gut durchgekommen und nun stehe ich wieder mitten im kulturellen Aufbau der Berliner Bühnen.“ – Tatsächlich, der Verfolgte und mit knapper Not Davongekommene bringt das Berliner Theaterleben wieder in Gang. Zur Wiedereröffnung des Deutschen Theaters setzt er ein Signal, indem er unmittelbar nach dem Holocaust Lessings deutsch-jüdisches Toleranzstück „Nathan der Weise“ inszeniert. Er hat mit Widerständen zu kämpfen, wird aber doch Intendant des Theaters am Schiffbauerdamm und

1954 Intendant der wiedererrichteten Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz. Ein Prinzipal im besten Sinn, der sich um alles und alle kümmert. Neben dem normalen Spielbetrieb etabliert er eine Experimentalbühne und ein Jugendtheater. Sein Theater begreift er – wir haben es gehört – politisch. Aber bei seinen wenigen öffentlichen Reden dient er sich nicht der verordneten sozialistischen Weltveränderung an. Wistens theatrale Sendung zielt – ganz im Erbe der deutschen Klassik – auf die Humanisierung des Menschen durch die Kunst.

Nach 15 erfolgreichen Theaterjahren im Ostteil der Stadt, während er hier im Westteil Berlins wohnen bleibt, beschleunigt der Mauerbau 1961 das Ende seiner großen dreifachen Theaterlaufbahn. Fritz Wisten trat von der Intendanz zurück und starb im Dezember 1962 in Schlachtensee. Den am eigenen Leib erfahrenen Schrecken des 20. Jahrhunderts hat er seinen ungebrochenen Glauben an die Kunst entgegengesetzt. Dieser ermöglichte ihm auch das Weiterleben und Weiterarbeiten nach dem Nationalsozialismus. Der Glaube an die humane Aufgabe und Wirkung des Theaters bleibt – über die gewandelten Zeiten hinweg – sein Vermächtnis. Heute, nach dem neuerlichen Zusammenbruch der zwanghaften Weltverbesserungsideologien, und auch in einer Phase, in der das Theater die böse Wirklichkeit nur zu oft in bloßer Verzerrung überbieten möchte, erinnern wir uns an dieses Vermächtnis von Fritz Wisten.

Wolfgang Trautwein

Dr. Wolfgang Trautwein ist Direktor des Archivs der Akademie der Künste.